



Chrysa Parkinson Foto: Andros Zins-Browne

**göteborg**

**ANDROS ZINS-BROWNE «LAC OF SIGNS»**

Mit seinem neuen Stück «Lac of Signs» stiftet der in Brüssel lebende amerikanische Choreograf Andros Zins-Browne gleich in mehrfacher Hinsicht Verwirrung: Die Zuschauer lernen die Performerin Chrysa Parkinson aufs Intimste kennen – scheinbar. Der Stückersteller, unverkennbar ein Wortspieler, erschließt sich – scheinbar. Die direkte phonetische Übertragung des französischen «Lac des cygnes» ins englische «Lac of Signs» schließt spielerisch einen neuen Bedeutungshorizont auf. Soll hier das berühmte Tschaikowsky-Ballett semiotisch neuinterpretiert werden? Wiederum nur scheinbar, denn auch hier entzieht sich Zins-Brownes Choreografie jeglicher Eindeutigkeit. Das Wortspiel bleibt unvollständig, verweist weder eindeutig auf ein Fehlen von Zeichen (lack of signs) noch auf einen Zeichen-See (lake of signs). Und Schwäne? Kommen erst gar nicht vor. Paradox?

Von der Lektüre von Walter Benjamins Klage über den Tod des Erzählens inspiriert, fragt sich Zins-Browne, wie und warum die Kunst des Narrativen im postmodernen Zeitalter aus dem Tanz verbannt wurde. Da kommt ihm «Schwanensee» gerade recht: als Paradebeispiel eines Erzählballetts. Mangels eigener Expertise fürs klassische Fach, konsultierte Zins-Browne zunächst einmal Google – und stieß auf Überraschendes: Statt eines griffigen, eindeutigen, stets wiederkehrenden Plots existieren zahlreiche Versionen des Librettos, der Komposition und der Choreografie, und auch das Motiv selbst geht auf mehrere Quellen zurück. Im Programmheft zu «Lac of Signs» wird aus der verwirrenden Werkgeschichte folgender Handlungskern freigelegt: Ein Raubvogel (und Zauberer) verwandelt eine Grup-

pe von Mädchen in Schwäne, und die Tränen der trauernden Eltern bilden einen See. Anstatt nun das Sujet erneut abzuwandeln oder die Highlights des Balletts abermals nachzuerzählen, bat Zins-Browne seine Tänzerin Chrysa Parkinson, alle Volten der unterschiedlichen Handlungsvarianten sowie sämtliche skurrilen Figuren, wie sie in einigen Lesarten vorkommen, zu verkörpern.

Also schlüpft Parkinson in alle Rollen, unablässig wechselt sie den Modus ihrer Performance: Mal wirkt sie wie eine monströs-expressionistische Figur, dann wieder gibt sie die graziöse Ballerina, die einen Schwan imitiert. Diese Wechsel ereignen sich anfallartig, wie von plötzlichen halluzinatorischen Eingebungen ausgelöst. Die Folge: Der Plot geht verloren, man kann gleichsam zu jedem beliebigen Zeitpunkt in das Stück einsteigen.

Die Zuschauer betreten einzeln den stockdunklen Raum und werden vor einem leicht rückwärts geneigten Rahmen postiert. Hinter diesem tanzt Parkinson in fahlem Licht, ihr Atmen und Seufzen ist deutlich hörbar, bisweilen verstörend laut. Sie trägt ein graues Shirt, hautenge silberne Leggings und weiße Plateauschuhe, wirkt wie eine flimmernde Fata Morgana. So erreicht Zins-Browne sein Ziel: im Tanz durch das Heraufbeschwören einer längst versunkenen Zeit ein Äquivalent zum klassischen Geschichten-Erzählen zu finden. Dass das phantomhafte Bild der Tänzerin auf der Bühne nur ein virtuelles ist – tut der Sache keinen Abbruch. Paradox.

Pieter T'Jonck

**Wieder in Göteborg, Atalante, 8., 9. Dez., [atalante.org](http://atalante.org); Malmö, Dansstationen, 22., 23. Jan.**